



**Sterbechronik der wohlerwürdigen  
Mutter Vikarin M. Mildreda Feldhütter OSB  
1. September 1875 + am 21. Februar 1945**

*Ad te levavi animam meam ...*

Die vormärzliche Naturstimmung der oberbayrischen Seelandschaft und die anbrechende "Freude einer geistlichen Sehnsucht" in der ersten benediktinischen Fastenwoche spielten seltsam ineinander, umspielten mit eigenartiger Betonung jenes reiche Leben, das am 21. Februar 1945, dem Quatembermittwoch nach Invocabit, seine Vollendung fand. Der Psalm des Introitus und Tractus, das Hohelied des Vertrauens, das Ausstrecken der Hände (Offertorium), das Ausschreiten dem Gottesberge entgegen, das Hinaufsteigen zu den Herrlichkeiten des Herrn aus mühsamer Wüstenwanderung, wie sie in den bei den Lesungen geschildert werden, dieses ganze liturgische Rankenwerk war bedeutsam für den Tag des Heimgangs unserer wohlerv. Mutter Vikarin Mildreda. Es berührte uns wie eine Offenbarung der verborgenen Tiefen ihres Wesens und Lebens, das wie wenig andere so innige Verehrung, Liebe und Vertrauen genoss, sich jahrelang in edler Mütterlichkeit verschenkt hatte. Wir haben es lange nicht begreifen können, dass Mutter Mildreda, die immer jugendfrische, so überraschend schnell dem Todesleiden erlag. Ihr leerer Platz am Heimatherd der Kongregation wird eine Stätte bleiben, zu der vielhundertmal die dankbare Erinnerung der Ihren wallfahrtet. M. Mildreda, Theresia Feldhütter erblickte am 1. September 1875 als zweites Kind der Malermeister-Eheleute Otto Feldhütter und Maria Geißler in Tutzing das Licht der Welt. Von den fünf Kindern Hans, Theresia, Otto, Josefa und Maria starb Hans mit sieben



*Tutzingener Pfarrkirche*

Jahren, Josefa bereits nach der Nottaufe. Im Hause Feldhütter war viel sonniges, überquellendes, auch künstlerisches Leben. Otto hatte seine Schulfreunde. Mit ihnen zu spielen, war Theresias große Entspannung während der Volksschuljahre. Je räuberartiger es dabei zuging, desto wohler fühlte sie sich. Da machte man wilde Streifzüge: "Duckt's euch: Menschenfresser kemma!" Zu Haus gab man Bühnenstücke zum Besten. Die Bekleidung der Schauspieler und die Herstellung der Kulissen setzte die Zuschauerschaft in nicht geringe Verwunderung. Schwer ließ sich das überaus lebhaftes Kind in die Schulbänke einzwängen. Wären nicht

Interesse und Ehrgeiz gewesen, das Zeugnis hätte weniger gute Noten aufgewiesen. Die Zensur im Betragen stieg allerdings nicht bis zum Einser hinauf: dazu wollte das Plappermäuschen sich nicht genügend zum Stillschweigen verstehen. Bald wurde die Volksschule mit der Münchner Riemerschmid'schen Handelsschule vertauscht, die Resi in drei Jahren absolvierte. Eine ihrer Lehrerinnen stellte ihr das Zeugnis aus: nie habe sie eine begabtere Schülerin gehabt als Theresia Feldhütter. So war die junge Absolventin mit fünfzehn Jahren bereits Angestellte im Bankhaus Merk & Fink. Anfänglich schaute man sie etwas ungläubig, fast geringschätzig an und fragte mitleidig, wo sie denn ihre Amme gelassen habe. Bald aber gewann ihre Tüchtigkeit und Sorgfalt allgemeine Anerkennung und Achtung. In dieser Zeit erhielt Therese eine andere Ausbildung, die ihr in der Folge von großem Nutzen sein sollte. Sie wohnte damals bei ihrer Tante Baronin Aretin, der ältesten Schwester ihres Vaters. Durch diese wurde sie in erste Gesellschaftskreise eingeführt, erhielt Tanzstunden mit ihrer Kusine Burgerl, der späteren Gräfin Horn, auch Malstunden, besuchte Theater und Konzerte. Die reichen Anregungen, die ihr München bot, haben sich in der Weite und Vielseitigkeit, in ihrer guten Allgemeinbildung, in ihrer Leichtigkeit im Umgang wohltuend ausgewirkt.

### *Starnberger See*



Mit 19 Jahren wurde Theresia heimgerufen zur Buchführung im väterlichen Geschäft. Mit den Jahren wurde sie die große Stütze des Feldhütter'schen Malergeschäfts. Nebenbei betätigte sie sich abwechselnd mit ihrer Schwester Maria im Haushalt. Für Hauswirtschaft hatte sie keine hervorragende Begabung. Wenigstens erinnern sich heute noch etwas boshafte Genießer ihrer Kochkunst an eine Kastanientorte "hart wie ein Backsteinkäse". Ihre Begabung für das Kaufmännische ließ Theresia bereitwillig anderen zugute kommen und half in

Tutzinger Betrieben bei der Anlegung der Buchführung. Überhaupt waren Liebe und Hilfsbereitschaft in der Familie Feldhütter Stammgäste. Es wehte eine wohltuende Weite, ein warmes Behagen, zugleich ein kernig-christlicher Geist durch das Haus. Man verstand sich auf die heitere Kunst, das Leben von der guten Seite zu nehmen und auszuwerten. Theresia hatte den Sinn für Formen und Farben ererbt und ein zielbewusstes Streben sich weiterzubilden. In einem Münchner Kunstgewerbehaus vervollkommnete sie sich im Sticken. Eine Romfahrt erweiterte in ihr Naturfreude, Kunstverständnis, Geschichtsinteresse und die Liebe zur Urkirche und der Überlieferung frühchristlicher Heiligen. 1908 verlor sie ihren guten Vater, mit dem sie kindliche Zuneigung und seelische Gleichschaltung verbunden hatten.

Es war eine Überraschung für ganz Tutzing, als es eines Tages hieß, die lebenswürdige, lebensfrohe Resi sei ins Kloster gegangen. Wo steckte sie? In der Abtei der Benediktinerinnen Prag-Emmaus hatte sie geglaubt, ihre benediktinischen und liturgischen Ideale verwirklichen zu können. Aus reichen Quellen schöpfte sie, was ihr langjähriges Vertiefen in Abt Guerangers "Kirchenjahr" nahe gebracht hatte. Gott wollte es anders: nicht dort winkte ihr die Erfüllung ihrer Wünsche. Die Gesundheit hielt nicht aus, vielleicht eine Folge der mit 24 Jahren überstandenen Lungenentzündung. Die häuslichen Verhältnisse ließen eine Rückkehr zur Mutter als geboten erscheinen. Plötzlich war sie wieder da, griff mit alter Tatkraft in den heimatlichen Geschäftsbetrieb ein, der inzwischen auf den Bruder übergegangen war, schien im Verkehr mit den Tutzingern die Heitere, Planvolle, zu Scherz und Faschingsfreude aufgelegte Gesellschafterin, die Hilfsbereite, die Unternehmende zu sein, die geschickt zu verbergen wusste, was in ihrem Innern unter der Asche

glühte. Mit ihrer Tante Biersack besuchte sie Rom, die Riviera, Lourdes, Paris, träumte von einer Spitzbergen-Fahrt, die jedoch ins Wasser fiel. Aufmerksamen Beobachtern mochten ihre Lateinstunden bei R. P. Hildebrand Allmendinger OSB, dem Spiritual des Herz-Jesu-Klosters, auffallen wie auch, dass die innige Verbundenheit, die sie einst mit den Schwestern des Maria-Hilf-Klösterls, besonders mit Mutter Melania gepflogen hatte, sich auf das Mutterhaus der Missionsbenediktinerinnen mehr und mehr übertrug. Im jahrelangen Suchen schien ihr dort die endgültige seelische Heimat zu winken.

### *Mutter Birgitta Korff*



Aber es war eine Burg, die es zu erobern galt. Die gestrenge Mutter Priorin Birgitta verteidigte ihre "Festung" in der Besorgnis, die lebhaft Tutzingerin könnte durch ihren großen Bekanntenkreis die monastische Ruhe gefährden. Lange wollte sie die Aufnahme nicht gewähren. Der gute Pater Hildebrand musste den Sachwalter oder besser: Vorkämpfer für die abgewiesene Aspirantin machen. Endlich, endlich, am 1. September 1914 schienen die im 58. Kapitel der Regel des St. Benedikt vorgesehenen "opprobria" beim Eintritt der mütterlichen Approbation des Betretens der Klausur zu weichen. Nicht ohne Humor, aber auch mit der Genugtuung des Sieges nach erbittertem, im besten Sinn eigensinnigem Ringen erzählte M. Mildreda bis in die letzten Lebensmonate von dieser "Sturm- und Drangperiode" und von den Bedrängnissen im weiteren Verlauf ihrer Probezeit.

Die vielen Punkte, die sich die Neueintretende, Postulantin und Novizin merken muss, waren eine Bedrohung ihres nicht mehr ganz jugendfrischen Gedächtnisses. Es war gewiss ein erbaulicher Anblick für die Kommunität, als eines Tages Postulantin Feldhütter an den Pforten des Refektoriums hinter einem ganzen Regiment Schuhe aufschien. Ihr Knien deutete darauf hin, dass keine dieser ledernen Fußbekleidungen die vorgeschriebene Klosternummer trug. Vergessen! Wirklich: der Kampf stählte ihr Kraft, Mut und das tiefe Berufsglück. Einige Monate nach ihrer Einkleidung am 3. August 1916, da man die frische Novizin Sr. Mildreda - sie hatte vielsagend die englische Äbtissin Mildred zur Patronin erhalten - fragte, wie es ihr denn ginge, antwortete sie strahlend: "Sehr gut, danke; ich habe fast schon vergessen, dass ich einmal Theresia hieß!" Die Seele des Benediktinischen war Sr. Mildreda längst etwas Vertrautes, auf ihr Wesen Abgestimmtes. Sie wusste, dass St. Benedikt nicht nur eine Familie, sondern auch einen Kriegsdienst aufrief. So trug ihre Professablegung am Mariä-Himmelfahrts-Tag 1917 etwas von der Färbung des Triumphzuges der lieben Gottesmutter.

Bald nach der Gelübdeablegung erging an Sr. Mildreda der Ruf ins Klostersgut Kerschlach. Unter der Leitung der ehrw. Sr. Salaberga gab es überall etwas zu schaffen. Die Endkriegs- und Nachkriegszeit und der Mangel an klösterlichen Arbeitskräften verlangte vom Kerschlach-Konvent eine Summe von Opfern. Trotz des hochliturgischen Paters Spiritual, des Musikkünstlers Clemens Künster kamen die liturgischen Neigungen der jungen Professe wenig auf ihre Rechnung. Sie hatte nicht nur das Kaufmännische zu erledigen; die Pforte mit dem bunten Verkehr (auch den zahlreichen Tippelbrüdern im Gefolge des verlorenen Krieges), wie ihn die Wirtschaft eines Gutes mitbringt, stellte hohe Anforderungen an Großmut, Hingabe und Umsicht.



*Am Eingang zum Kloster Tutzing*

Gab es schwierige Fälle und Verhandlungen mit Nachbar-Grundbesitzern, pflegte Sr. Salaberga diese Vermittlungsaufträge ihrer Buchhalterin anzuvertrauen. Ihre Anpassungsfähigkeit, ihre entgegenkommende, volksverbundene Art, ihr feines Verständnis auch für die Anschauungswelt der Gebildeten, nicht zuletzt der alles überbrückende Humor trugen wesentlich zur Lösung gerade von verwickelten Fragen bei. Sr. Mildreda wirkte wohltuend ausgleichend in der stark mit Arbeit belasteten Kommunität. Sie erreichte auch mit zielbewusster, sanfter Tatkraft, dass dem Chorgebet mehr Raum eingestanden wurde. Sie selber mühte sich redlich um die würdige Gestaltung des Gottesdienstes, indem sie trotz vielseitiger Inanspruchnahme Harmonium spielen lernte und dabei im Geiste des Gehorsams manche Demütigungen mit einem liebenswürdigen Lächeln einsteckte. "Nie kam ein Fehler gegen die schwesterliche liebe bei Sr. Mildreda vor", äußerte eine sonst sehr scharf Sehende über diese Kerschlachzeit.

*„Maria-Hilf“, das erste Kloster*



Der Dezember 1920 brachte mit dem Generalkapitel eine Wende in Sr. Mildredas Leben. Wohlerw. Mutter Priorin Birgitta hatte ihr Amt als Generaloberin der Kongregation niedergelegt. Die zu ihrer Nachfolgerin erwählte Mutter Melania war als erste Oberin vom Maria-Hilf-Klosterl der jungen Theresia Feldhütter vertrauteste Beraterin in Gebets- und Berufsfragenstern in der ganzen Welt, mit denen sie amtlich in Briefwechsel treten durfte. Noch war sie nicht Mitglied des Generalrates. Als aber 1921 Sr. Bernhardine ihren Wunsch, in die afrikanische Mission zurückkehren zu dürfen,

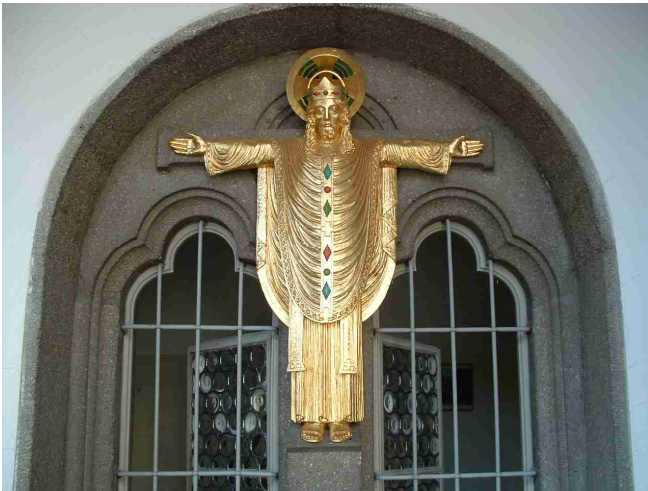
auf dem Umweg der Philippinen zu verwirklichen trachtete, erhielt Sr. Mildreda deren Stelle als Generalassistentin. Bei einer solchen wird die persönliche Kenntnis der Missionsländer vorausgesetzt. Die Sekretärin sollte diese Lücke in ihren amtlichen Vorbedingungen auffüllen, als sie im Mai 1924 Würdige Mutter Melania auf ihrer einjährigen Visitationsreise begleiten durfte. Die Fahrt ging über die Schweiz, wo drei junge Missionarinnen sich ihnen anschlossen, nach Frankreich. In Marseille schiffte man sich mangels deutscher Fahrmöglichkeiten auf einem französischen Dampfer nach Ostafrika ein. Durch das Mittelländische und Rote Meer erreichten sie zunächst Daressalam. Nach einem Besuch der zerstörten Station Pugu ging es Ndanda zu, dann durch die Wildnis nach Peramiho, weiter an den Nyassasee, in die südafrikanische Mission und zuletzt nach Südwest. Sr. Mildreda hat in lebendiger Erzählform die Erlebnisse und Eindrücke dieser Reise in ihrer Broschüre "Unter der Sonne Afrikas" niedergelegt. Die zum Teil abenteuerliche und gefährvolle Fahrt in allen erdenklichen Vehikeln, wie sie in dieser Vielfalt nur Afrika bietet, setzte bei beiden Reisenden ein gute Menge Tat- und Schwungkraft, auch opfermutiges Durchhalten voraus. Trotz aller Anspannung kehrte Sr. Mildreda mit Würdiger Mutter frisch und sprudelnd vor Mitteilungsbedürfnis am 15. Mai 1925 nach Tutzing zurück. Nun war der Briefwechsel viel lebensvoller. Zeitlebens blieb sie mit ihren lieben Afrikanern in warmer Beziehung.



*PUGU – Alte Missionskirche*

Tutzing war für Sr. Mildreda nicht nur die geliebte Klosterheimat; als Geburtsort wirkte es immer einen eigentümlichen Bann auf ihr Gemüt aus. Längere Abwesenheit empfand sie stets peinvoll. Umso höher ist es einzuschätzen, mit welcher asketischer Zurückhaltung Sr. Mildreda mit ihrer eigenen Familie verkehrte. Sie wollte die in den Konstitutionen vorgesehenen Besuchsmöglichkeiten nicht überschreiten. Dieses Opfer, das durch die Krankheit der Mutter noch an Tiefe wuchs, hat Sr. Mildreda jahrzehntelang mit der ihr eigenen Selbstverständlichkeit getragen.

### *Klosterpforte in Tutzing*



Sie verstand es, Schweres unter einem humorvollen Lächeln zu verbergen. Die vielen Menschen, die im Laufe der Zeit im inneren Kreise wie auch durch ihre Stellung nach außen an sie herantraten, bildeten die große Hingabefähigkeit, das verständnisvolle Wohlwollen in ihr zur Blüte edelster und weiter Mütterlichkeit aus. Diese fand neue Entfaltungsmöglichkeiten, als Sr. Mildreda von der 1927 gewählten Würdigen Mutter Clodesindis neben ihrem Amt als Generalrätin zur Subpriorin des Mutterhauses ernannt wurde.

Die Subpriorinnen-Zelle gestaltete sich jetzt mehr und mehr - zumal da Mutter Clodesindis viel auf Visitationen außerhalb des Hauses weilte - zu einem Refugium für so manche Rat- und Hilfesuchende unserer Häuser aus. Von Natur aus rücksichtsvoll veranlagt, hat es ihr wahrscheinlich allerlei gekostet, sich einzusetzen und manches offene Wort, auch höheren Vorgesetzten gegenüber, zu sagen, wo Schweigen bequemer gewesen wäre. Überhaupt war es kein Leichtes, Sr. Mildredas großes Format unter einem entsprechenden Gesichtswinkel einzuschätzen. Sie war in vielem die Einfachste, Durchsichtigste, die Allerfamiliärste, aber doch nicht wie alle anderen. Mit einem köstlichen Schmunzeln hat sie manchmal ihre große asketische Erleuchtung kundgegeben: "Die 13. Stufe der Demut besteht darin, dass man die Tugend so übt, dass sie wie ein Laster erscheint". Seit der Zeit, da Sr. Mildreda zur Subpriorin ernannt und ihre Zelle umlagert war, fiel ihr eine Menge so genannter Nebenämter zu in bunter Reihenfolge, jedes zeitraubend - und ihre Zeit war ohnehin nicht reichlich bemessen. So war sie nacheinander Gastmeisterin, Bibliothekarin, Sakristanin, zuletzt Missionsprokuratorin. Zudem hatte sie noch viel mit Geldgeschäften zu tun, soweit diese nicht das Cellerariat berührten.

Seit 1935, wo sie beim Generalkapitel Sekretärin gewesen war, hatten sich die Briefwechselflichten wieder gesteigert. Im Juni 1935, als Würdige Mutter Mathilde in Begleitung der bisherigen Magistra nach Brasilien reiste, wurde Sr. Subpriorin eine neue Bürde auferlegt: sie sollte, wie veranschlagt, für 5 bis 6 Monate das Noviziat übernehmen. Allerdings wurde sie von ihren Subpriorinnen-Pflichten einigermaßen entlastet. Jedoch war das Vertrauen auf Sr. Mildredas Aufrichtigkeit, Erfahrung und Hilfsbereitschaft in der Kommunität zu groß, als dass man sie in ihrem Amte hätte entbehren wollen. Bei aller Liebe zur Klosterjugend - sie zählte sich offenbar selbst noch dazu gemäß einer Äußerung: "Wir Junge empfinden das so und so ..." - hatte sie nach ein paar Monaten ihre Kraft zum guten Teil aufgerieben. Ein peinliches Nierenleiden stellte sich im Gefolge einer starken Grippe ein. Ganz hat Sr. Subpriorin Mildreda von dieser Schwächung sich nie wieder erholt. Die zarte Körperbeschaffenheit der stellvertretenden Magistra war den vielen unvermeidlichen Nachtschichten nicht gewachsen. Die Vertretung dauerte nicht, wie vorgesehen, vier Monate, sondern ein Jahr und 8 Monate. Vor deren Ablauf kam allerdings die Ablösung aus Brasilien zu spät. In die Zeit der brasilianischen Visitationen fallen einige Begebnisse im

Mutterhaus, Vorspiele der großen Veränderungen des Jahres 1941, deren Auswirkung die Todeskrankheit der damaligen Mutter Vikarin Ignatia zur Folge hatte. M. Ignatia wurde zu wichtigen Besprechungen nach Brasilien gerufen und starb dort unerwartet bald. Nun lastete auf den beiden in Tutzing verbliebenen Generalrätinnen, deren eine Sr. Mildreda war, die ständige zermürbende Sorge um die Angelegenheiten der Kongregation. Bald nach der Rückkehr der Würdigen Mutter von Brasilien wurde Sr. Mildreda die Bürde der Subpriorin genommen, aber nur, um nach wenigen Monaten gegen eine größere, die der Vikarin, eingetauscht zu werden. Mutter Mildreda war von dort ab viel unterwegs. Eine geraume Zeit verbrachte sie bei Würdiger Mutter in Dürdingen (Schweiz).



Das liebe Gertrudisheim unserer Schweizer Mitschwester birgt manche frohe und wehe Erinnerung an jene Zeit: den Abschied von Würdiger Mutter, die sich nach USA einschiffte, dann die Abfahrt von Sr. Mildreda nach Rom. Sie ward in dringenden Angelegenheiten dorthin berufen, die ihr zum Teil von Sr. Innocentia aus Manila unterbreitet wurden. Rom verfehlte trotz aller Geschäfte nicht den tiefen Eindruck auf M. Mildredas Seele, zumal sie die Heilige Woche dort verbrachte. Ihre ursprüngliche Absicht war, von Rom zur Visitation nach Bulgarien zu fliegen. Dieser Plan zerschlug sich. Stattdessen gab es eine langwierige, nicht ganz ungefährliche Eisenbahnfahrt, anfänglich wohl im Express, dann aber im "Bähnle" in bunter Reisegesellschaft, nicht eben auf "westöstlichem Diwan". In Begleitung der im Humor gleichgeschalteten Sr. Innocentia kam M. Vikarin am 22. April 1940 im Priorat Zarevbrod an. Der Aufenthalt in Bulgarien, das Verweilen in jenen patriarchalischen Verhältnissen im Kreise der drei lieben Klosterfamilien, die den Tutzinger Geist mit unverbrüchlicher Treue festgehalten hatten, sprach M. Mildredas Gemüt wohltuend an und war wie ein Idyll, in dem ihre Seele Trost und Stärke für nahende Sturmzeiten gewinnen sollte. Schon im zweiten Halbjahr 1940 schienen sich die Wolken dichter über dem Mutterhaus zusammenzuziehen. Jede Wirksamkeit nach außen war nach und nach unterbunden worden. Man wusste nie, was der morgige Tag bringen würde. An St. Benedikt 1941, als die Kommunität eben beim Kaffee-Kolloquium saß, kündete eine Hausbesichtigungs-Abordnung an, bis Ende des Monats müsse das Kloster geräumt sein. Eine aufregende Bergungs- und Zusammenpackungsbewegung setzte ein. Die Drohung wurde rückgängig gemacht. Man beschränkte sich darauf, einen Großteil des Mutterhauses für ein Kinder-Land-Verschickungs-Lager zu beschlagnehmen; die Schwestern, deren Anzahl durch Abgabe an Krankenhäuser und Lazarette vermindert worden war, durften bleiben. Aber kaum war die lebhafteste Lagerjugend in die Klosterräume eingezogen, als am 8. Mai 1941 die Gestapo erschien und eine peinliche Haussuchung in den Schwesterzellen veranstaltete. Am Mittag wurde der Klostersgemeinde eröffnet, sie habe wegen staatsfeindlicher Gesinnung innerhalb drei Stunden das Kloster zu verlassen. Nur 31 Schwestern durften zur Betreuung der KLV-Kinder zurückbleiben. Zwei rote Postautos, die seit dem frühen Morgen bereitgestanden hatten, nahmen im Maria-Hilf-Hof die scheidenden Schwestern, an ihrer Spitze M. Mildreda, auf und fuhren sie gen München in eine ungewisse Zukunft. Das Mutterhaus der Barmherzigen Schwestern empfing die Vertriebenen mit großer Liebe. Nach der ersten Nacht in einem gemeinsamen Schlafsaal, Bett an Bett, wurden die einzelnen Gruppen verteilt. Für M. Mildreda und die Schwestern der Leitung begann nun ein neuer Lebensabschnitt im Postulat der Barmherzigen Schwestern hinter dem Sendlinger Tor, Blumenstraße 46. In zwei geräumigen Vierbett-Zimmern im dritten Stock, 99 Stufen über der Straße und in einem noch geräumigeren Speise- und Empfangsraum Hochparterre spielte sich nun M. Mildredas Leben ab. Bald hatte das Zimmer in luftiger Höhe in der Nachbarschaft eines Dachgartens M. Mildredas anheimelndes Gepräge angenommen und begann, der Anziehungspunkt der zerstreuten wie auch der in den einzelnen Häusern zurückgebliebenen Töchter zu werden. Die Münchner Diaspora-Gemeinde vermehrte sich, als Olpe und Weiterdingen im Mai und Juni 1942 das gleiche Los wie das Mutterhaus traf, ja ein noch härteres, da keine der Schwestern verbleiben

durfte. Die Stunden in M. Vikarins traulicher Stube, die Zusammenkünfte im Blumenstraßen-Refektor, die Monatskonferenzen von Rms. Vater Erzabt, der, selbst ein Verbannter, gesellig bei uns verkehrte, die benediktinischen Vespere und Ämter, an denen auch Rms. Abt Willibald von Schweiklberg, zeitweilig auch nach München evakuiert, teilhatte, werden allen Beteiligten unvergesslich bleiben. M. Mildreda verstand wie immer ihr Heimweh zu verbergen. Sie versuchte allen Verbannten das Mutterhaus zu ersetzen. Außer so manchen persönlichen Mutterpflichten, der großen Korrespondenz und den hundert Besuchen und anhängigen Erledigungen im Dienste der Kongregation, lauter ermüdenden zeit- und kräfteraubenden Dingen, blieb ihr ein bescheidenes Maß zur eigenen religiösen Auferbauung bei Predigten, Vorträgen, feierlichen Gottesdiensten usw. Immer war der Tag zu kurz. Manche Reisepflichten führten sie in die Töchterhäuser und sozusagen inkognito nach Tutzing, wo ihr das Wohnrecht versagt blieb. Vor dem großen Liebfrauentag 1942 weilte sie kurze Zeit im Mutterhaus der Oblatinnen in Kremsmünster und war "Brautmutter" bei einer Profess jener kleinen, aber emporstrebenden monastischen Familie, die sich bei unserer Kongregation und M. Mildredas besonderer Anteilnahme Richtung und Anregung geholt hatte. Am Mariä-Himmelfahrts-Tag selbst war sie in Mitterndorf am Chiemsee, um mit zwei kranken Mitjubilantinnen ihr silbernes Brautfest zu feiern. Mitterndorf, das Klostersgut der ehrw. Benediktinerinnen von Frauenwörth, hatte durch besondere Güte der Hochw. Mutter Äbtissin Benedikta Fensel vier unserer kranken Schwestern eine Zuflucht in bedrängten Tagen geboten. Es war ein eigenartig inniges Fest, das die drei Jubilantinnen mitsammen feierten. Gewiss hatte M. Vikarin jene Einsamkeit als etwas äußerst Seltenes mit besonderer Sehnsucht erstrebt und hatte zugleich den Mitfeiernden des Ehrentages Freude merklich erhöht. Noch einmal durfte sie die Wonnen des Stillseins mit Gott verkosten, als sie privatim, doch unter priesterlicher Anleitung acht Tage Exerzitien hielt. Diese Einkehrtage legten einen verhaltenen Schimmer auf ihre unmerkliche, aber doch eilends absteigende Lebensbahn. Hatte so manche Anforderung heimlich an ihrer Kraft gezehrt, jetzt wurden die Ansprüche an ihre körperliche und nervliche Leistungsfähigkeit immer augenfälliger. Die Fliegernächte, die Schreckensnächte zogen herauf. Es schien geraten, M. Mildredas Aufenthalt mehr auf das Land zu verlegen. Dankbar nahm sie diese Rücksicht an. Überall freuten sich die geistlichen Töchter, wenn sie ihrer Mutter ein wenig das Klosterheim ersetzen durften. Nach einem beträchtlichen Fliegerschaden im Haus Blumenstraße 46 gestattete man der Kongregationsleitung ein vorläufiges Verweilen im Mutterhaus.

### *Klostersgut Kerschlach*



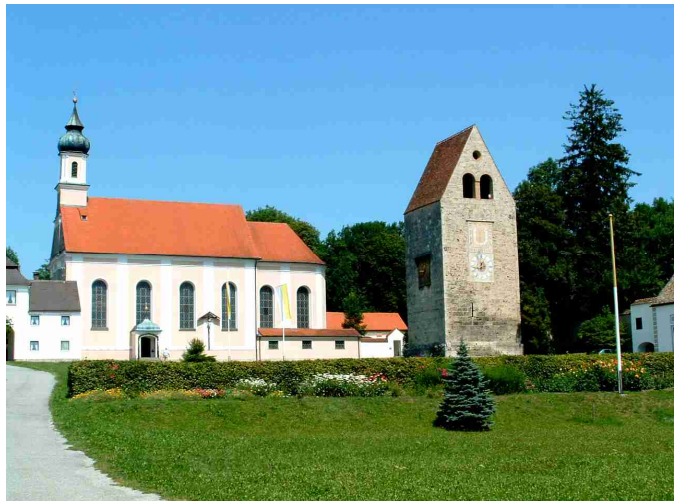
Besonders gern entspannte sich M. Vikarin an der Stätte ihrer Jungprofessenzeit, in Kerschlach. Und doch sollte eben dort das große Leid aufbrechen, das ihrem Leben ein Ziel setzte. Nach den Geschehnissen des 20. Juli 1944 wurde die Oberin von Kerschlach einer politischen Hehlerschuld bezichtigt und gefangen fortgeführt. M. Mildreda war eben da auf dem Klostersgut und erlebte diesen Vorfall mit der Wucht eines Nervenzusammenbruchs. Sie verließ sofort Kerschlach und glaubte sich von dort ab ständig verfolgt und in der Freiheit gefährdet. Sr. Oberin Symphorosa kehrte zwar nach kurzer Zeit zurück, wurde aber bald darauf zum zweiten Mal verhaftet und blieb nun wochenlang in einem Münchner Gefängnis zur Zeit der Großangriffe. M. Mildreda war seither wie verstört. Es schien, als ob sie unfähig sei, ihre Gedanken von jenen Vorfällen abzulenken. "Ich

habe noch nie so Schweres erlebt", gestand sie in den letzten Novembertagen vertraulich einer Schwester. Und bei einer anderen Gelegenheit entschlüpfte es ihr: "Ich habe mein Leben dem Herrn angeboten." Wohl war die Gefangene aus gesundheitlichen Gründen entlassen worden, aber der Fall hatte weitere Kreise gezogen und schien nicht erledigt. Unter diesem seelischen Druck reiste M. Mildreda Ende November nach Wessobrunn, um dort unter Prof. Dillersbers Leitung Exerzitien zu machen. Noch ehe die Einkehrtage begannen, brach sie gesundheitlich zusammen. Der Leitende Arzt an unserem Wessobrunner Hilfskrankenhaus stellte mit großer Besorgnis drei Krankheiten

fest, von denen jede zum Tode führen könne: Zucker-, Nieren- und Herzleiden. Vor allem sei das Herz durchaus aufgebraucht. M. Mildreda bezog nun das eigens für sie hergerichtete helle Südwest-Eckstübchen im 1. Stock. Dort verlebte sie die Advents- und Weihnachtszeit in stiller Zurückgezogenheit, mit wechselndem Krankheitsbild. Der Arzt bemühte sich hingebend, sie zu retten. Zeitweise schien es zu gelingen. Da sie äußerster Ruhe bedurfte, war den Schwestern der Zutritt zum Krankenzimmer verwehrt. Als die Antiphonen trafen, bat sie eine Schwester, ihr täglich durch den Türspalt die betreffende Antiphon vorzusingen. Bald nach Weihnachten drohte eine Lungenentzündung. M. Mildreda war sehr elend, zeitweise geistig benommen. Es zeigte sich da wieder die große Angst vor dem Fortgeführtwerden, das langverhaltene Weh um die verlorene Klosterheimat. Auch in klaren Stunden lag ständig der Druck auf ihr, und doch auch wieder die Zuversicht, Gott werde helfen, und eine wundertiefe Hingabe an Gottes Willen. "Manchmal wäre man wohl gerne gestorben. Jetzt kann ich nichts mehr tun für die Kongregation. Leiden ist das Einzige, was mir bleibt. Das will ich auch annehmen, so schwer es mir fällt." Der Herr allein weiß, was M. Mildreda in jenen Wochen innerlich gelitten hat. Er weiß, wie gerne sie noch gelebt und sich für andere geopfert hätte. Sie war immer bereit zu kleinen Freuden und Geschenken: mitten in ihrem Leid verließ sie die strahlende Güte nicht. Sie konnte zeitweise sogar ihren Pflegerinnen durch ihre drolligen Bemerkungen Tränen des Lachens entlocken. Ende Januar, Anfang Februar trat eine Besserung im Befinden ein. M. Mildreda sollte auf Wunsch des Arztes im Krankenwagen "spazieren fahren". Wie eine Königin thronte sie darin. Sie ließ sich dann zur Kapelle führen und machte ihre Besichtigung. Einige Tage vor dem Hochfest unserer Ordensmutter verlangte sie in der Kapelle das Liederbuch und betete das Triduum zur Hl. Scholastika. So gerne wäre sie zur ersten Vesper gefahren. Es wurde ihr versagt. Um diese Zeit nahm die Krankheit eine Wendung zum Schlimmeren. Zwischen den Zusammenbrüchen der körperlichen und geistigen Kräfte flackerte immer wieder rührend M. Mildredas ganz einfältig-kindliche Frömmigkeit auf, ihre selbstverständliche Gottverbundenheit, ihr vertrautes Verhältnis zu Gottes Engeln und Heiligen. Ihre Überzeugung, dass der Herr über Leben und Tod so über sie verfügen werde, wie es zu Seiner Ehre gereiche, gewann immer mehr Raum. Und die Zuversicht, "Er werde ihr eine Wohnung geben bei Seinen Heiligen".

*Klosterhof Wessobrunn mit Pfarrkirche*

Sie hatte am Morgen des 21. Februar früher als gewöhnlich kommuniziert. Der Arzt schöpfte nach einem weniger guten Tag gerade an jenem Morgen Hoffnung, sie werde gesunden. Da griff sie gegen halb neun Uhr plötzlich in die Züge. Das Herz versagte seinen Dienst. Ehrw. Mutter Priorin betete einige Stoßgebete, der Priester trat bei ihren letzten Atemzügen ins Zimmer. So überraschend war die Auflösung gekommen, dass die wenigen, die bei ihr weilten, erst nach dem Hinscheiden das *Suscipe* anstimmen konnten.



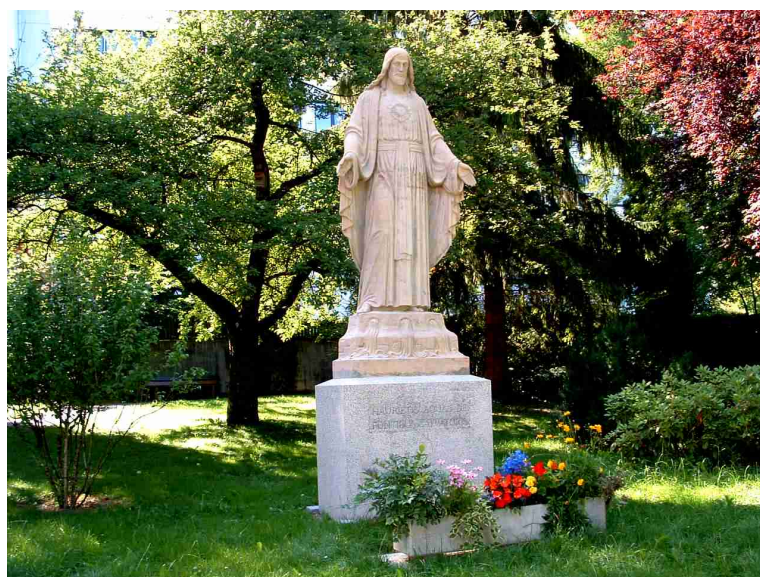
Als man die Heimgegangene im Sprechzimmer aufgebettet hatte, war man ergriffen von dem sieghaft-friedlichen Ausdruck ihrer Züge. Es war wie ein himmlischer Triumph über eine nur von Gott gekannte lange Kette geheimen Leidens. Das war der Widerschein der benediktinischen Seele, die zeitlebens den Frieden gesucht - den Frieden mit Gott und den Menschen. Hatte sie doch im letzten Generalkapitel, als ein kleiner Schatten zwischen die neuerwählte Generalpriorin und die Kapitelsekretärinnen zu gleiten drohte, ihrer Mitarbeiterin gestanden: "Wir müssen schauen, dass wir heute Abend noch die Würdige Mutter treffen. Bei solchen Fällen muss ich gleich wieder anknüpfen, sonst bleibt etwas im Herzen hängen und das beschwert mich." Man musste nur immer

schauen, staunen, ahnen und Gottes liebende Fügungen verehren. Wie eine volle Garbe hielt sie das Bündel weißer Cyklonen in der Hand.

In der mond hellen Nacht leitete der Wagen die teure Verewigte durch die schneeige Landschaft hinüber zur alten Heimat. Ein denkwürdige Fahrt und eine noch seltsamere Verknüpfung der Umstände: Unser Lazarett hatte die Schwesterngruft in jener Woche mit aufgebahrten Soldaten belegt. So betteten wir die Heimgekehrte dort, wo die Anfänge ihrer Zugehörigkeit zu unserer Kongregation lagen: in der Maria-Hilf-Kapelle. Dort war ihre so beseelt erscheinende irdische Hülle bis zum Samstag, 25. Februar, das Ziel vieler stiller, liebender und dankbarer Besuche. Selten hat wohl eine solche Menge Leidtragender sich bei einem Leichenzug in unsere Gruft eingefunden wie an jenem Samstagmittag. Rms. Vater Erzabt Chrystostomus, der am Morgen das Requiem in unserer Klosterkapelle gehalten hatte, stand in einer stattlichen Reihe priesterlicher Assistenten, darunter Rms. Abt Willibald von Schweiklberg, P. Prior Augustin Engl von St. Bonifaz, Monsignore Lang von München, Hw. H. Pfarrer Schmuttermeier von Tutzing, Hw. H. Kriegspfarer Dr. Samma. Die Grabrede, eine Übersicht über M. Mildredas Leben und Lebenswerk, klang aus in der Würdigung ihres Ausharrens in der Prüfung. Dann betteten wir sie unter dem Altar des Maria-Hilf-Heiligtums zwischen Familie Ringseis, dort, wo das Weihwassergefäß angebracht ist. Eigentümlich: ihr lieber, mütterlicher Geist, ihr feines Verständnis für alles Menschliche und Göttliche im Menschlichen hielt an versprengten Mitglieder unserer Klostersgemeinschaft in einer überaus herzlichen, fast freudigen Verbundenheit zusammengeschlossen.

Wir alle stehen als Schuldner an ihrer Grabstätte, als Schuldner, doch auch als Glaubende. Wir sehen die Wechselfälle ihres irdischen Lebens als die großen Fügungen, die Schatten jenes ewigen Lichtes von Gottes unendlicher Vaterhuld, wir sehen im Glauben den Reichtum und die Lauterkeit ihres Mutterlebens, ihr Leiden, Sorgen und Mühen zusammengefasst in dem Satz aus der Liturgie des letzten Ordensfestes, das sie auf Erden feierte: "Ordinavit in me caritatem." (1. Lectio der Matutin der HI. Scholastika) "Wie ein Panier hat Er in mir die Liebe aufgerichtet." (HI. 2; 4).

Nachschrift des Originals aus dem Klosterarchiv; Verfasserin unbekannt.



*Herz-Jesu-Statue im Tutzinger Klostergarten*